

Sterben und Sterbebegleitung : ein Fortbildungskurs im Alters- und Pflegeheim Stapfen in Köniz mit Dr. Gabriel Looser, Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **64 (1993)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sterben und Sterbebegleitung

Ein Fortbildungskurs im Alters- und Pflegeheim Stapfen in Köniz mit Dr. Gabriel Looser, Bern

mgt. Das Alters- und Pflegeheim Stapfen wurde zu Beginn des Jahres 1991 eröffnet. Es bietet 39 Plätze im Altersheim sowie 32 auf der Pflegeabteilung. Es gehört zur Philosophie des Hauses, den Tod nicht zu verdrängen. Ebenso wie neue Eintritte werden auch Todesfälle offiziell bekannt gegeben; und der Abtransport der Leichen geschieht nicht klammheimlich, sondern ganz ungezwungen. Es wird bewusst in Kauf genommen, dass das jemand unter den Pensionären auch miterlebt. Mit andern Worten: es ist das Bestreben der Heimleitung, das Sterben als das in das Heimleben zu integrieren, was es eigentlich ist, als einen natürlichen Vorgang, der auf uns alle am Ende unseres Lebens wartet.

Um die MitarbeiterInnen besser auf den Umgang mit Sterben und Sterbenden einzustimmen und aufgetretene Schwierigkeiten einmal ansprechen zu können, engagierte die Pflegedienst-Leiterin den Erwachsenen-Bildner Dr. Gabriel Looser für zwei eintägige Fortbildungskurse zum Thema «Sterben und Sterbebegleitung».

Gabriel Looser, ursprünglich Theologe mit Zusatzausbildung in humanistischer Psychologie und Beschäftigung mit Sterben und Tod über unseren Kulturkreis hinaus, geht beim Thema Sterben vom Leben aus: *Sterben ist ein Teil des Lebens*, ein sehr wichtiger sogar. *Die heutige Verdrängung von Sterben und Tod führt dazu, dass wir eben auch einen Teil unseres Lebens verdrängen*. So geht es als erstes darum, *uns neu bewusst zu machen* – und zwar nicht nur intellektuell, sondern erlebnismässig –, *dass wir selber auch sterben müssen*. *Nur wer das angenommen hat, wer sich seine eventuellen Ängste einmal eingestanden hat, ist in der Lage, einem Sterbenden ein guter Begleiter/eine gute Begleiterin zu sein*. So ein Mensch lebt auch bewusster, das heisst, sein Leben ist reicher, erfüllter.

Die folgenden Äusserungen stammen aus einem Nachgespräch über den Kurs mit MitarbeiterInnen des Heimes Stapfen:

Der erste Teil des Tages stand unter dem Titel «**mein eigenes Sterben**». Die Auseinandersetzung mit dem Thema stellte etwelche Anforderungen an die TeilnehmerInnen. Ihre Reaktionen reichten denn auch von Betroffenheit über Verstummen bis zur Auflehnung: «*Ich bin jung und gesund und will jetzt nicht über mein Sterben nachdenken.*»

Eine andere Mitarbeiterin äusserte: «Dieser erste Teil hat mich sehr nachdenklich gestimmt. Aber im Grunde ist das positiv für mich. Es hat ergeben, dass ich über mich selber nachgedacht habe. Ich bin in mich gegangen und habe mir Ziele gesetzt und möchte jetzt versuchen, diese einzuhalten: mir mehr Zeit nehmen für mich und mir wirklich jeden Tag etwas zuliebe tun, mir persönlich, und nicht nur für die andern dasein.»

Eine junge Verwaltungsangestellte: «Ich würde sagen, der ist ‚eingefahren‘, der Morgen; ich habe das Thema als sehr persönlich empfunden und anschliessend noch lange daran herumstudiert. Vor allem die im Prinzip banalen Fragen: Welche Wünsche habe ich noch, und warum habe ich sie nicht erfüllt? Das hat mich sehr betroffen gemacht. Ich habe mir nachher überlegt: Im Grunde sind diese Wünsche gar nicht so abstrakt. Aber wieso kann ich sie mir nicht erfüllen? Das schien mir eine gute Motivation zum Nachdenken.»

Eine ältere Mitarbeiterin: «Man hat gemerkt, dass viele von uns selten oder nie über das eigene Sterben nachdenken. Ich musste mir sagen, in meinem Alter, oder überhaupt im Alter, denkt man mehr daran. Mir bereitet das Sterben – muss ich ehrlich sagen – Mühe. Ich habe Angst davor, wenn ich mir das so richtig vorstelle.

Und diese Mühe habe ich immer noch; die kann mir niemand wegnehmen; da muss ich daran arbeiten. So hat der Tag mir viel gebracht: ich setze mich mit dem Sterben auseinander – auch mit meinem Leben, das ich jetzt lebe.»

Der Heimleiter schlug den Bogen von der persönlichen Betroffenheit zur Arbeit: «Ich habe für mich viel profitiert, für das Leben und auch für die Arbeit hier im Hause. Wir haben immer wieder Menschen, die sterben; das gehört hier zum Alltag. Ich denke mir, je besser die Einstellung zum eigenen Sterben ist, desto besser kann man einen Menschen sterben lassen – hingehen und ehrlich und offen sein; und man muss dann nichts vormachen.»

Weniger Mühe bereitete der Nachmittag. Hier standen *der sterbende Mensch und seine Angehörigen* im Zentrum – also mehr objektive Fragen. Es wurde versucht, Zusammenhänge zu erkennen zwischen einem langen, mühsamen Sterben und der Charakterstruktur und Lebensgeschichte des betreffenden Menschen. Die Einsicht in solche Zusammenhänge lässt uns ein Sterbgeschick eher als verständlich und somit auch sinnvoll erkennen, und die Pflege und das Eingehen auf diese Menschen wird freier und weniger belastend. Es wird auch klar, dass die Verantwortung für das Wie des Sterbens in erster Linie weder beim Arzt noch bei den Pflegenden liegt, sondern beim Sterbenden selber. Sein Sterben hat ganz viel mit seinem Leben zu tun.

«Wichtig war, dass gesagt wurde, dass jede/r Sterbende anders ist. Es gibt keine Pauschal-Rezepte. Es muss jedesmal für die Person, die sterben muss, stimmen. Da muss man ein Gespür dafür haben, was wichtig und hilfreich ist.»

«Ein Punkt, der für mich sehr wichtig war: die Verantwortung. In unseren Leitsätzen wird auf die Selbstverantwortung der Heimbewohner grosses Gewicht gelegt. Ich habe das bis jetzt sehr stark auf die Zeit ihres Lebens ausgerichtet gesehen. Da war es wichtig für mich, zu hören, dass auch beim Sterben der Heimbewohner seinen Teil der Verantwortung selber tragen muss. Das ist eine Entlastung für uns.»

«Mir war der Hinweis hilfreich, dass es auch Menschen gibt, die allein sterben wollen. Bis jetzt bin ich eigentlich davon ausgegangen, dass immer jemand dabei sein sollte; sonst hat man schon fast das Gefühl, man habe die Aufgabe nicht gut gelöst. Aber es hat mich überzeugt, dass es offenbar auch anders sein kann.»

«Der zweite Teil hat mir bestätigt, dass ich auf dem richtigen Weg bin. Mir macht das Sterben der Pensionäre keine Mühe. Ich sehe es als Erlösung an, wenn bei uns ein betagter Mensch gehen kann. Aber es ist wichtig, dass, wie wir gehört haben, die Atmosphäre rundherum stimmt, dass nicht Hektik entsteht, dass so eine schöne, besinnliche Stimmung nicht gestört wird.»

An die MitarbeiterInnen des Heimes Stapfen geht ein herzlicher Dank für ihre Bereitschaft zu diesem Auswertungsgespräch.